

Die kleine Chor *live*-Musikstunde

LEKTION 36: Stilistik und Epochen in der Chormusik: 2. Die Renaissance (2)

In den Leistungssingen unseres Chorverbandes NRW spielt die Chormusik der Renaissance eine wichtige Rolle, da man als Wettbewerbsteilnehmer immer auch die Möglichkeit hat, aus dieser Epoche entweder das Pflichtstück oder seinen Wahlchor auszuwählen. Diese Aufgabe ist für alle Chöre eine große Herausforderung, da diese Literatur in der Regel deutlich seltener erarbeitet wird als Stücke anderer Stilepochen. Zusätzlich braucht es besondere historische Kenntnisse, um dieser Aufgabe gerecht zu werden. Für die Männerchöre ist insbesondere interessant, dass die meisten Stücke nicht original für Männerchöre geschrieben wurden, sondern Übertragungen von ursprünglich gemischtchörigen Stücken sind.

Der Begriff Renaissance wurde etwa ab 1550 angewendet und ist seitdem für die Kunst des 15./16. Jahrhunderts gebräuchlich. Renaissance bedeutet Wiedergeburt des Menschen aus der bewussten Begegnung mit der Antike. Dort war der Mensch zum Maß aller Dinge geworden. Erneut orientiert er sich an sich selbst. In der Baukunst führt die Orientierung an der Antike zu einer neuen Einfachheit der Linie, der Form und der Proportionen. In der Malerei wird Natürlichkeit angestrebt und der Mensch ins Bild gerückt. In der Dichtkunst wird dem theozentrischen, auf Gott bezogenen Weltbild ein anthropozentrisches, auf den Menschen bezogenes, entgegengestellt. Die Musik fand zur Orientierung an der Antike zwar keine Originale, doch auch hier kam es gegenüber dem Mittelalter zu einer Vermenschlichung.



Helmut Pieper



Folgende Kriterien lassen sich dafür aufzeigen:

- der eher trockene Spaltklang mit Quint- und Oktavklängen der Gotik weicht dem volleren, sonorigen Wohlklang der Renaissance, der durch die Hinzunahme von Terzen und Sexten entsteht.
- die melodischen Linien entwickeln durch polyphone Schichtung den „Akkord“
- die funktionale Dreiklangsharmonik entsteht
- die einfache, vom menschlichen Atem gegliederte Melodie wird zum Ideal
- die komplizierte und eher rationale Rhythmik der Gotik weicht einer pulsierenden Lebendigkeit in eher einfachen rhythmischen Formen und Proportionen
- die Musik soll die Natur nachahmen, indem sie als Vokalmusik den Text nachahmt, das heißt, dass sie dessen Affekt und Ausdrucksgehalt wiedergibt
- Mehrstimmigkeit ist immer wörtlich zu verstehen als Summe kontrapunktisch gestalteter Einzelstimmen (überliefert in Einzelstimmen, nicht in Partitur)
- alle Stimmen erhalten fließende Melodik und imitieren sich gegenseitig in ihrem melodisch-rhythmischen Verlauf
- das Klangideal der Renaissance wandelt sich ferner durch Hereinnahme der Bassregion (vier Stimmen gelten jetzt als Norm), am Ende dieser Entwicklung steht der Akkord als Materialgrundlage.

Die Chormusik der Renaissance wurde geprägt von fünf Komponistengenerationen in verschiedenen Zentren. Schulbildend waren vor allem Cambrai, Paris, Venedig, München und Rom. Wichtige Komponisten waren unter anderem Dufay, Ockeghem, Isaak, Josquin, Obrecht, Willaert, Gabrieli, Monteverdi, Lasso, Palestrina. In dieser Zeit bekommen die geistlichen Kompositionen das Hauptgewicht. Erst im Laufe des 16. Jahrhunderts tritt mit dem neuen italienischen Madrigal eine gleichwertige weltliche Gattung neben die geistliche.



Helmut Pieper



Die geistlichen Gattungen:

- Messordinarium (Kyrie, Gloria, Credo, Sanctus, Agnus Dei) als zyklische Vertonung der Messtexte
- Messproprium (Introitus, Graduale, Halleluja, Offertorium, Communio), Kompositionen in Motettenart
- Offiziumskompositionen für das Stundengebet (Magnificat, Hymnen, Antiphonen)
- Motetten (überwiegend geistliche Texte aus der Bibel, die wenigen weltlichen Motetten sind feierlich und ernst)

Die weltlichen Gattungen:

- das französische Chanson
- das italienische Madrigal
- das deutsche Tenorlied
- volkstümliche Formen (Frottola, Balletto, Villanella)

Die meisten Notenausgaben von Chormusik aus der Renaissance-Zeit benutzen die heute üblichen Notenwerte. Es handelt sich dabei um Übertragungen der alten sogenannten „weißen Mensuralnotation“. Diese entstand daraus, dass im 15. Jahrhundert das schwarze Ausfüllen der Köpfe großer Noten mit Tinte äußerst unpraktisch war und man deshalb dazu überging, nur die Umriss zu zeichnen. Gerade in Ausgaben, die im 19. Jahrhundert entstanden sind, kommt es durch die falsch verstandenen Hinzufügungen von dynamischen Zeichen, Taktangaben und Aufführungshinweisen auch heute immer noch zu völlig falschen Interpretationsansätzen dieser Musik.

Bis zum nächsten Mal,
Helmut Pieper



Helmut Pieper

